



Das Gehörn sollte besser sein / Phot. F. P. B. J. Roosendaal

Sommerböcke FRIEDR.-WILH. v. NOTZ

Mit 5 Zeichnungen

Das Jahr 1969 hat es, was die Rehböcke betrifft, mit mir besonders gut gemeint. In dankbarer Rückschau will ich über einige erlebniserfüllte Rehbockpürschen berichten.

Drei Knopfböcke hatte ich kurz nach Aufgang der Bockjagd erlegt, den mir freigegebenen besseren Bock bis Anfang Juni jedoch noch nicht zu Gesicht bekommen. Es war ein ganz bestimmter Bock, und ich kannte ihn nun bereits im dritten Jagdjahr. Mai 1967 war ich ihm zum erstenmal begegnet, er äste auf einer ganz abgelegenen Moorfläche. Mit zwei Ricken stand er zusammen, aber ich hatte für diese und auch für ein im Hintergrund austretendes Kahlwildrudel kaum einen Blick übrig. Meine ganze Aufmerksamkeit fesselte der im wahrsten Sinne des Wortes edle Hauptschmuck des Bockes, zwei auffallend hohe, regelmäßig und lang vereckte Stangen mit weißblitzenden Enden. Auf fünf bis sechs Jahre schätzte ich den starken Sechserbock.

Im Jahre 1968 bekam ich ihn nur ein einziges Mal zu Gesicht. Er hatte seinen Einstand um knapp fünfhundert Meter nördlich verlagert und zog nun auf eine andere Moorfläche zur Äsung aus. Die Vereckung der Sechserstangen entsprach noch ganz der Bildung vom Vorjahr, die Stangenlänge war jedoch geringfügig, die Stärke eindeutig zurückgegangen. Kein Zweifel, der Bock hatte zurückzusetzen begonnen.

Was würde er nun im Jahre 1969 aufhaben? Der Abend des 6. Juni war kühl und regnerisch. Begleitet von meinem kleinen Hund pürschte ich auf grasverwachsenem Wege durch das Moor und wandte mich dabei ohne große Erwartung der Stelle zu, wo ich dem guten Sechserbock zwölf Monate zuvor zum letzten Male begegnet war. Und es war, als liege nicht ein

Jahr zwischen damals und heute: Auf den Quadratmeter genau an derselben Stelle schimmerte durch die grünsilbernen Sumpfgräser ein regenfeuchter roter Rehrücken, und dann hob sich dort das Haupt mit der mir so wohl bekannten edlen, sechsendigen Wehr zu kurzem Sichern empor.

Das Gehörn hatte an Länge und Stärke der Stangen weiter abgenommen und wirkte fast zierlich im Vergleich zu dem Stangenpaar von 1967. Da konnte es kein langes Zögern geben. Als der Bock ein paar Dutzend Herzschläge später abermals aufwarf, tastete sich ihm der Zielstachel auf den Trägeransatz. Im Schuß, den er nicht mehr wahrgenommen hat, versank der Altbock still in den grünen Stauden. Sein Gehörn ist das zweitbeste unter den Böcken, die ich in diesem Sommer erlegte (Abb. 1).

Nur wenige Tage sollten vergehen, da kam ich ganz unverhofft an einem Abend gleich zu zwei Rehböcken. Als ich mit meiner Frau durch das sehr abwechslungsreich von Heideflächen, anmoorigen Wiesen und sumpfigen Waldpartien bedeckte Gelände fuhr, sahen wir zunächst auffallend wenig Wild. Zwei Rehböcke aber, die ich auf einer Teilstrecke von kaum mehr als einem Kilometer ausmachte, schienen beide schwer krank zu sein. Der eine, ein vielleicht dreijähriger Bock mit dünnen, angedeuteten Sechserstangen, wechselte stark schonend, offensichtlich nur auf drei Läufen, in einen dichten Farnkrauthorst; der andere, vermutlich wesentlich älter, war von uns beim Auswechseln aus einer Fichtendickung überrascht worden und hatte sich, gleichfalls stark schonend, nach kurzem Verhoffen dorthin wieder zurückgezogen.

Eine seltene und traurige Duplizität der Ereignisse. Natur-

lich widmete ich mich in den nächsten Tagen ausschließlich diesen kranken Böcken, bekam sie aber zunächst nicht mehr zu sehen. Am Abend des 11. Juni fuhr ich mit einem Begleiter wieder einmal an jenem dichten Farnkrautschungel vorbei, in dem vier Tage zuvor der als dreiläufig angesprochene geringe Rehbock verschwunden war. Wirklich, dort verhoffte er! Breit nach links stehend, sicherte er zu uns herüber. Jetzt im hellen Schein der Abendsonne konnte es keinen Zweifel mehr geben, dem Bock fehlte tatsächlich der linke Vorderlauf! Ich glitt aus dem Wagen, griff mir den Drilling und machte mich schußfertig. Ein Birkenstämmchen am Wegrand ermöglichte Anstreichen und ruhiges Zielen.

Im Schuß war der Kranke verschwunden, zwei oder drei Sekunden später aber wurden wir dann Zeugen eines Vorganges, wie ich ihn in dieser Art nur einmal erlebt habe: Der im Feuer verendet Geglaupte hob sich plötzlich auf den Hinterläufen steil empor und überschlug sich dann in die Farnkräuter hinein in vollem Salto nach rückwärts. Den Sitz der Kugel (8x57 IRS Brenneke TIG, 12,8 g Bleispitze mit Scharfrand) fanden wir auf dem Halsansatz (Abb. 2).

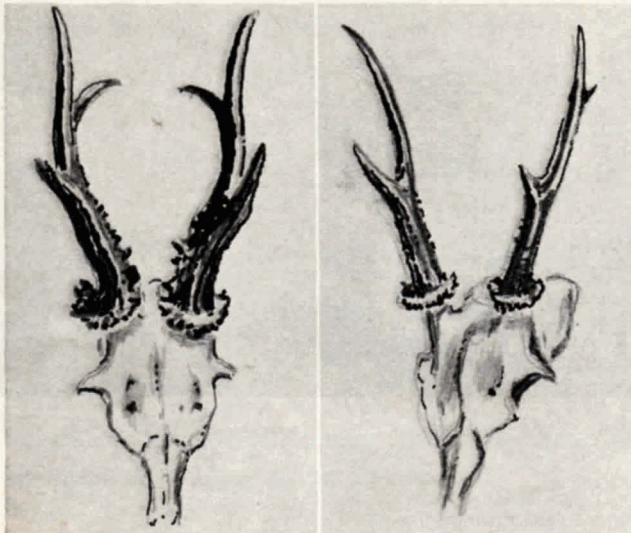


Abb. 1 (links): Der zurückgesetzte achtjährige Sechser vom 6. Juni. Abb. 2: Diesem Dreijährigen fehlte der linke Vorderlauf

Es war noch zu früh, um schon nach Hause zu fahren. Daher wollte ich meinem Begleiter noch eine ihm bisher unbekannte, besonders reizvolle Revierecke vorführen. Durch ein fast urwaldartiges gemischtes Altholz führt, über murmelnde Moorgewässer auf schmalen Brückenstegen hinweg, ein romantischer Pürschpfad zu einer rings von Wald umgebenen einsamen Moorwiese. Dort erklimmen wir einen Hochsitz – und hatten auch sofort Wild in Anblick. Halblinks von uns, draußen auf der morastigen Blöße, stand ein Stück Rehwild von äußerst zierlicher Gestalt. Das Glas ließ mich zwischen den Lauschern zwei knöpfchenlose winzige Stirnhöcker erkennen, ein „Knopfbock“ der allerschwächsten Kategorie.

Aber ich sah noch mehr: Das mir zugewandte Licht des Bockes war bläulich trüb, und das ganze Verhalten des völlig vertrauten, dennoch aber auffallend unsicher hin- und herziehenden Stückes bestätigte, daß der Bock blind sein mußte. So gab es kein Zögern. Mein erster Schuß ging vorbei, aber das kranke Wild wußte die Art und Richtung der ihm drohenden Gefahr nicht zu deuten. Beim zweiten Schuß verfehlte die Kugel ihr Ziel nicht.

Unsere Beute war so federleicht, daß ich sie nicht an Ort und Stelle aufbrach. Wir trugen sie, so wie wir sie aus dem Gras gehoben hatten, den Pürschpfad zurück zum Wagen, um sie dort aufzubrechen. Herz und Lunge waren zerfetzt, und reichlicher Schweiß netzte das kurze Gras der Schneise. Mein Hund schlappete mit Genuß den roten Lebenssaft.

Da sagte mein Begleiter plötzlich: „Dort steht auf vierzig Schritt ein Reh und äugt uns dauernd an.“ Es war inzwi-

schen so spät und das Licht so schwach geworden, daß ich mir aus dem Wagen mein Glas holte. Die vergrößernde Optik zeigte mir ein Hirschkalb, das sich auf einem der wohl ersten Alleingänge seines Lebens befand. Es setzte sich in zügigen Troll und kam die Schneise entlang nah und immer näher auf uns zu. Erster Zweifel und erstes Erschrecken spiegelten sich im Gesicht des Kalbes, als es, unmittelbar vor uns, plötzlich neben sich das Auto mit dem blitzenden Chrom der Stoßstangen erblickte. Aber trotzdem kam es uns noch zwei, drei zögernde Gänge bis fast auf Armeslänge näher. Dann erst begann es seinen Irrtum zu begreifen und wich, noch mehrfach verhoffend und uns mustern, Schritt für Schritt in die Richtung, aus der es gekommen.

Die folgenden Abende und auch so manchen Morgen verbrachte ich in einem anderen Forstamt. Dort war mir ein Rehbock der Klasse I freigegeben, den der Revierbeamte mehrmals an ganz verschiedenen, zum Teil ungewöhnlich weit auseinanderliegenden Orten erblickt hatte. Es reizte mich, den als auffallend unstet bezeichneten Bock zu bestätigen und seiner habhaft zu werden. Sein Gehörn, erfuhr ich, zeichne sich durch starke Vereckung aus und sei insbesondere aufgrund der langen Augsprossen unverwechselbar.

Davon konnte ich mich am zweiten Abend meines Dortseins überzeugen, als ich bei schon schwindendem Büchsenlicht auf der Heimfahrt am Rande einer Heideblöße mit dem Gesuchten zusammentraf. Die auffallenden Vordersprossen gaben dem in seinen oberen Teilen etwas nach rückwärts abfallenden Stangenpaar das beherrschende Gepräge. Der erfahrene Altbock „verdrückte sich“ still in der Deckung hüfthoher Jungbirken und wurde zwei Tage lang nicht mehr gesehen.

Natürlich hielt ich besonders auf jener Freifläche nach ihm Ausschau, wo ich zum ersten Male mit ihm zusammengetroffen war. Es kostete mich ein paar Tage, bis ich erkannte, daß unsere Begegnung rein zufällig erfolgt war und diese Heideblöße nur die äußerste nördliche Peripherie eines ausge dehnten, überwiegend dicht bewaldeten Raumes bildete, in dem der Bock unstet zu wechseln pflegte. Mehr instinktiv als aufgrund sicherer Pürschzeichen konzentrierte ich meine Bemühungen auf eine mehr als tausend Meter entfernte verschwiegene Waldwiese, an deren südlichen Ausläufer ein breiter, mit Lupinen und Gräsern schütter bestandener Feuer schutzstreifen stieß. Hier mußte „mein“ Bock einmal erscheinen, wollte ich annehmen.

Zunächst verwirklichte sich diese Erwartung allerdings nicht. Allerlei anderes Wild bekam ich in Anblick. Fast regelmäßig ein Rottier mit Kalb, allabendlich die quorrund über die Wiese streichende Waldschnepfe, einen fahlgrauen Sommerkeiler, den mausenden Fuchs, zwei angehende Schaufler mit schon weit entwickelten Kolben, einen ungeraden Sechserbock mit Pendelstange, der mich auch hätte reizen können.

Am 18. Juni kam ich schon etwas früher als üblich und pürschte im Schutz der tiefbeasteten Randbäume den Brand schutzstreifen entlang, wo dieser an die schmale grüne Wiese stößt. Dort wollte ich mit meinem vierläufigen Begleiter einen Hochsitz erklettern. Wieder einmal kam aber alles anders als geplant.

Knapp fünfzig Meter habe ich parallel zum Feuerschutz streifen zurückgelegt, da wächst aus der nun allmählich ein zusehenden Senke der rote Rücken eines Rehes empor. Das Stück äst sich durch die Lupinen schräg auf mich zu. Ricke oder Bock? Wegen der kräftigen hirschroten Färbung und der beachtlichen Abmessungen des Wildkörpers bin ich mir sogleich klar darüber, daß es sich um einen Rehbock handeln muß, und sicherlich um keinen schwachen. Diese Vermutung bestätigt sich alsbald, als das Stück zu kurzem Sichern aufwirft. Ich erblicke zwei handbreit über die Lauscher ragende, leicht nach rückwärts geneigte nußbraune Stangen mit langen blitzenden Vordersprossen. Zu so früher Nachmittagsstunde hätte ich den tagelang vergeblich Gesuchten hier kaum erwartet. Alles weitere scheint mir nur noch ein Geduldspiel. Ich darf mich wegen des knickenden Dürrholzes nicht weiter vorwagen und muß abwarten, bis der sich mir Entgegenäsende einmal an einer so günstigen Stelle verhofft, daß ich ihm durch die dicht beasteten Randkiefern eine verläßliche Kugel antragen kann. Auf knapp sechzig Schritt ist der Bock herangekommen, als

dieser erhoffte Fall endlich eintritt und der Schuß aufdröhnt. Daß ich getroffen habe, darüber kann es keinen Zweifel geben. Der Bock ist im Feuer niedrig davongestürzt, mir aber in den hüfthohen Lupinen sogleich aus den Augen gekommen. Innerlich bin ich davon überzeugt, ihn noch auf dem Feuerstreifen verendet zu finden.

Als ich dann später auf dem Anschuß stehe, werde ich aus meiner Zuversicht herausgerissen und in jähe Zweifel gestürzt. Zwar finde ich im weißen Sand die tiefen Eingriffe, welche die Schalen des Bockes beim Davonflüchten hinterlassen haben; aber nicht einen Tropfen Schweiß vermag ich zu entdecken. Das einzige, das mir mein Zwergteckel in der Fluchtfährte verweist – ich glaube meinen Augen kaum zu trauen – ist ein Röhrenknochensplitter. Wer ähnliches erlebt hat, kann sich meine von Enttäuschung und Selbstvorwürfen gleichermaßen geprägten Gefühle vorstellen.

Wie gut, daß ich in jenen bitteren Augenblicken nicht allein war. Es war mein Hund, dessen Verhalten mich wieder Hoffnung schöpfen ließ. Mit freudig geschwenkter Rute buchstabierte er sich zügig quer über die Brandschneise und jenseits in die dort ziemlich dicht stehenden Jungkiefern hinein. Und dort, knapp achtzig Gänge vom Anschuß entfernt, lag mit etwas tiefsitzendem Blattschuß mein Bock.

Des Rätsels Lösung: Das Geschöß hatte sich im Wildkörper zerlegt, und ein Teil des Kerns war nahezu senkrecht nach unten abgelenkt worden und hatte, am Vorderlauf hoch austretend, den Laufknochen zersplittert. Ein richtiger Ausschuß fand sich am Gestreckten nicht; daher auch das Fehlen von Schweiß am Anschuß und in der Fluchtfährte. Fünf- bis sechsjährig, ist dies mein bester aus dem Jagdjahr 1969 (Abb. 3).

Elf Tage später wurde mir dann auch der zweite von den beiden Anfang Juni am gleichen Abend gesichteten kranken Rehböcken noch zur Beute. In der Zwischenzeit hatte ich mich, wann immer es meine Zeit erlaubte, um ihn bemüht, ihn auch mehrfach wiedergesehen und dabei erwartungsgemäß als (schwer)altkrank bestätigt. In dem Moor, das seinen Einstand bildete, hatte sich die Vegetation in den seit unserer ersten Begegnung verstrichenen Wochen mächtig entwickelt, und es war nicht ganz leicht gewesen, den Bock überhaupt wiederzuentdecken. Er bevorzugte jetzt, etwa tausend Meter von seinem seinerzeitigen Standort entfernt, ein rings von Moor umgebenes und von hohem Farnkraut unterstandenes dichtes Birken- und Erlengebüsch.

Dort war ihm praktisch nicht beizukommen, und sooft ich es dennoch versuchte, empfahl er sich, empört schmäland, in der schon beim ersten Zusammentreffen beobachteten eigentümlichen Fortbewegungsweise. Dann aber, am 29. Juni, traten Verhältnisse ein, die mich Hoffnung schöpfen ließen: Schon seit dem frühen Nachmittag strömte der Regen hernieder. Bei derartigem „Hundewetter“ würde der Bock seinen ungemütlich gewordenen, tiefend nassen Einstand sicherlich frühzeitig verlassen und sich auf einer der wenigen höheren, trockeneren Geländerippen einstellen.

Genauso kam es. Ich entdeckte ihn bei noch vollem Büchsenlicht äsend auf einer schmalen, sandigen Hügelkuppe. Im Feuer riß es ihn von den Läufen. So wie ich ihn dann, die Kugel „mittendrauf“, im triefnassen Grase hingestreckt fand, muß er blitzartig verendet sein. Nach dem Abschleiß des Gebisses neun oder gar zehn Jahre alt, ist dieser betagte Gabler (Abb. 4) der älteste meiner Böcke aus dem vergangenen Jagdjahr.

Die Untersuchung ergab eine Zertrümmerung des Hüftgelenks an der linken Keule. Die Ursache der Verletzung wird ein Verkehrsunfall gewesen sein, der sich mit großer Wahrscheinlichkeit schon etliche Jahre zuvor ereignet hatte. Der Bock dürfte einst besonders gut veranlagt gewesen sein. Darauf läßt nicht nur der Umstand schließen, daß er trotz hohen Alters und schwerer Verletzung zwei immer noch kräftige Gabelstangen geschoben hat; insbesondere die extreme Stärke seiner Rosenstöcke spricht dafür, unter allen meinen Gehörnen weist keines Stirnzapfen von größerem Umfang auf.

Anfang Juli kam zu meinen Sommerböcken noch ein ausgesprochen geringer Zweijähriger mit niedrigen, dünnen Stangen, deren Gabelung nur angedeutet war. Ich schoß ihn in einem anderen Heiderevier eines Nachmittags bei einer Spazierfahrt mit dem Krümperwagen. Der zukunftslose Gabler

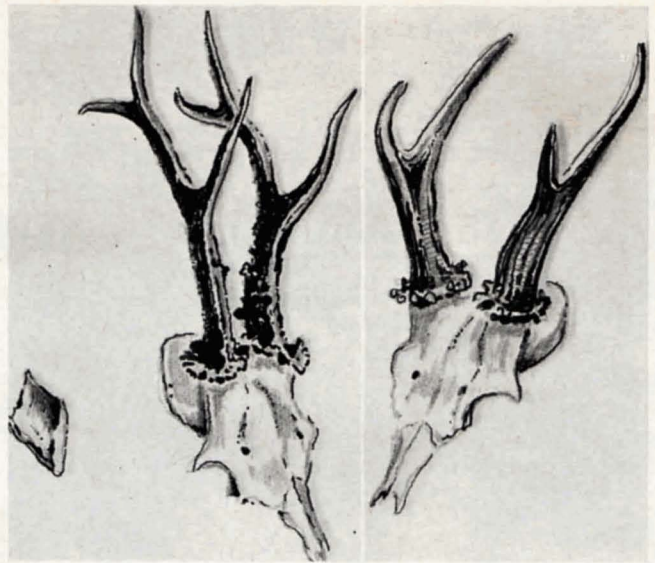


Abb. 3 (links): Der Ia-Bock vom 18. Juni; daneben (in natürl. Größe) der Knochensplitter vom Vorderlauf – trotz Blattschuß! Abb. 4: Der altkranke Gabler, acht- bis zehnjährig

war ein Vertreter der in Niedersachsen nicht allzu seltenen schwarzen Farbvarietät.

Zur Blattzeit verbrachte ich, wie fast alljährlich, ein paar Tage auf einem Gut im landschaftlich so reizvollen hügelreichen Ostholstein. Wieder einmal schien es, als solle es mit dem mir von der Jagdherrin freigegebenen Bock nicht klappen. Die Brunft des Rehwildes mußte ihren Höhepunkt erreicht haben. Aber die temperamentvollen roten Freier zogen es vor, im Halmenmeer der größtenteils noch nicht gemähten, riesigen Schläge in aller Verschwiegenheit Hochzeit zu feiern und ließen sich nicht blicken.

Am 4. August bekam ich dann endlich morgens einen sicherlich nicht mehr ganz jungen Bock zu Gesicht. Figur und Verhalten, insbesondere aber die unschöne Form der sehr unregelmäßig vereckten Sechserstangen (s. Abb. 5), ließen mich rasch erkennen, daß ich den „Richtigen“ vor mir hatte und mit dem Schuß nicht lange zu zögern brauchte. An diesem Morgen kam es jedoch nicht mehr dazu, der Bock verschwand hinter einer Ricke im Buchenhochwald, kam bis in den fortgeschrittenen Vormittag hinein nicht mehr zurück und blieb auch abends, meinen Erwartungen zum Trotz, unsichtbar.

Am folgenden Morgen ging dann alles sehr schnell. Ich hatte den Gutshof kaum verlassen, da überquerte, an seinem ungleichen Stangenpaar unverkennbar, der tags zuvor einen Kilometer entfernt beobachtete Bock vor mir mit tiefem Haupte suchend den Weg und verschwand nach rechts im taunassen Hafer. Auf einer größeren Fläche niedergedrückten Lagerkorns wurde er dann alsbald auch wieder sichtbar.

Ich hatte mich am Straßenrande, den Drilling auf einem der Begrenzungspfähle aufgelegt, bereits vorsorglich schußfertig gemacht. Als der unruhig Umherziehende kurz verhoffte, stand ihm der Zielstachel unverrückbar auf dem Halsansatz. Im Feuer brach er zusammen und rührte keinen Lauf mehr. Die Strahlen der gerade emporsteigenden Morgensonne entzündeten in den zahllosen Tautropfen auf den Getreidehalmen ein funkeldes Feuerwerk, als ich mit dem kleinen Hund kurz darauf an meine schmerzlos gefällte Beute herantrat.

Abb. 5: Der unregelmäßige fünfjährige Sechser aus der Blattzeit in Ostholstein

